

durch auch dieser Ort von der fürstlichen Familie sehr profitierte. Die böhmischen Besitzungen gingen nach dem Ende des Krieges verloren.

Im Lauf seines langen Lebens wurde Fürst Max Egon II. mit den Entwicklungen des sich ständig verstärkenden Industriezeitalters konfrontiert. Als einer der reichsten Männer des Kaiserreichs pflegte er einen hochadeligen Lebensstil mit standesgemäßer Repräsentation, einer großen Leidenschaft für die Jagd und weitreichenden Verbindungen zu anderen Adelsfamilien. In Donaueschingen war das Fürstenhaus der größte Arbeitgeber, einerseits für die vielen Angestellten, andererseits aber auch durch die eigene Brauerei, deren Bierausstoß von 1897 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs fast auf das Vierfache stieg. Hier nutzte Fürst Max Egon II. die enge Verbindung zu Kaiser Wilhelm II., um für das Bier seiner Brauerei als „Tafelgetränk Seiner Majestät des Kaisers“ zu werben.

Wie ein weiterer Aufsatz im Buch belegt, begeisterte sich der Fürst für die technischen Entwicklungen seiner Zeit. So ließ er einen eigenen Salonwagen bauen und unterhielt einen ganzen „Wagenpark“ an Automobilen.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs änderte sich das Leben des Fürsten und seiner gesamten Familie. Er trat als Freiwilliger in die österreichische Armee ein, seine drei Söhne wurden ebenfalls Soldaten. Einer davon, Prinz Friedrich Eduard, fiel im Alter von 18 Jahren im Jahr 1916. Nichtsdestoweniger blieb der Vater bis zum Kriegsende beim Militär.

Kurz nach dem Ende des Krieges und der deutschen Monarchie, im Jahr 1921, fand unter dem Protektorat von Fürst Max Egon II. die erste der „Donaueschinger Kammermusikaufführungen“ statt, welche ausschließlich der Aufführung von Werken noch unbekannter oder umstrittener Komponisten gewidmet sein sollte. Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich diese Veranstaltung zur bedeutendsten Konzertreihe für Neue Musik in Deutschland, ein Renommee, das bis zur Gegenwart erhalten blieb. Dabei erwies sich der Fürst als großzügiger Gastgeber und förderte Komponisten, die sonst nur sehr schwer Aufführungsmöglichkeiten für ihre Werke fanden.

Das Buch über Fürst Max Egon II. zu Fürstenberg glänzt nicht nur durch Opulenz. Aus einem geradezu unerschöpflichen Fundus an Bildern aus dem Fürstlich Fürstenbergischen Archiv konnten die Illustrationen ausgewählt werden. Es enthält Beiträge, die ein differenziertes Bild des Fürsten und seiner Zeit über eine lange Lebensspanne hinweg zeichnen. Deshalb wird der aufwändig gestaltete Band ohne Zweifel als wichtiges Standardwerk zur Geschichte des Adels im deutschen Südwesten angesehen werden können.

Eberhard Fritz

Walter MÜHLHAUSEN, Friedrich Ebert. Sein Leben in Bildern. Ostfildern: Jan Thorbecke 2019. 272 S., 425 Abb. ISBN 978-3-7995-1371-5. Geb. € 38,-

Der opulente Bildband, der genau einhundert Jahre nach der Wahl des gebürtigen Heidelbergers Friedrich Ebert zum ersten Reichspräsidenten und Staatsoberhaupt der Weimarer Republik erschienen ist, soll nach dem Willen seines Verfassers, der zugleich eine standardsetzende Biographie des SPD-Politikers verfasst hat (Bonn ²2017), als „fotografische Quellensammlung“ dienen und damit die einschlägigen Forschungsarbeiten sozusagen visuell arrondieren: Dazu werden im Bildteil mehr als vierhundert quellenmäßig akribisch belegte und sorgfältig annotierte – vermutlich sämtliche, nach heutigem Stand der Forschung überhaupt auffindbare – Fotoaufnahmen versammelt und entlang der Lebensstationen Eberts geordnet und zu einem umfassenden Lebensbild zusammengefügt. Mehr noch als diese

bewundernswerte Zusammenstellung, die auf jahrzehntelangen Vorarbeiten beruht, beeindruckt der medien- und kommunikationshistorische Beitrag, der auf gut 60 Seiten vorangestellt ist und sich mit der bisher kaum behandelten politischen Öffentlichkeitsarbeit um den Reichskanzler beschäftigt. Gehören Selbstinszenierung und die Gestaltung des eigenen Bildes in Presse und Medien heute selbstverständlich zum Kern politischer Public Relations, führt Walter Mühlhausen in die Frühzeit dieser Entwicklung zurück.

Der unprätentiöse, kleingewachsene und zunächst wenig bekannte Parlamentarier Friedrich Ebert trat 1919 ein äußerst schwieriges Amt an der Spitze der Weimarer Republik an, die als unglückliches Ergebnis der Weltkriegsniederlage in der Bevölkerung wenig beliebt war. Neben den vielen drängenden Aufgaben zur Sicherung des zunächst fragilen Staatsgebildes mussten die politischen Entscheidungsträger versuchen, die Öffentlichkeit für die neue demokratische Staatsordnung zu gewinnen – ein denkbar schwieriges Unterfangen. Entsprechend zögerlich und zurückhaltend verhielten sich Ebert und sein Präsidialbüro, wenn es darum ging, eine neue demokratische Bildsprache als Gegenbild zur medial noch stark verankerten und prunkvollen Hohenzollern-Monarchie zu finden. Schnell zeigte sich zudem, dass opportunistische Pressevertreter und rechte Gegner der Republik verleumderrische Bildpropaganda betrieben, um die Sensationslust des Publikums zu bedienen bzw. die demokratischen Protagonisten zu diskreditieren: Dies wird am Beispiel des berühmterbüchtigten „Badehosenbildes“ vom August 1919 gezeigt, das gerade bei Ebert die Furcht nährte, in einer wenig vorteilhaften Situation abgelichtet zu werden und deshalb zu größter Zurückhaltung führte.

Umso offensiver und geschickter, so weiß man nicht erst seit Wolfram Pytas epochaler Hindenburg-Biographie, bedienten sich die Repräsentanten des alten Systems der politischen Bildpropaganda. Dagegen wirkte Ebert auf offiziellen Bildern zumeist bieder, ernst und angespannt, er soll staatstragend wirken und bleibt doch gerade deshalb unnahbar. Zudem muss Ebert wohl gespürt haben, dass die Bildauswahl nicht nur durch die rechte Presse häufig unglücklich ausfiel und deshalb oft das Gegenteil des Intendierten erreicht wurde, obwohl man sich nach Kräften bemühte, den ersten Mann im Staate als bescheiden, korrekt und würdig zu präsentieren. Vor diesem Hintergrund ist es auch verständlich, dass man sich zum Schutz der Familie und von Eberts Ehefrau Louise entschied, den Präsidenten nicht im gelösten, privaten Umfeld zu zeigen. Erst später wurden Aufnahmen aus dem privaten Umfeld von Spitzenpolitikern zur Imagebildung nutzbar.

Die aufmerksame Leserschaft wird es beschäftigen, die Belastungen, die sich aus den zahlreichen, immer maßloseren Diffamierungskampagnen ergaben, bildlich sehen zu können: Die letzten Aufnahmen Friedrich Eberts, der sich stets um eine bürgerlich-zivile und würdige Repräsentation bemüht hatte, zeigen einen kranken Mann, der an der Last des undankbaren Amtes leidet und dessen körperlicher Verfall nicht mehr zu verbergen ist – darin liegt eine besondere Tragik, und es zeigt sich die politische Macht des Bildes. Uwe Fliegau

Major Josef „Sepp“ Gangl. Ein Ludwigsburger Soldat im Widerstand, hg. von der Militärgeschichtlichen Gesellschaft Ludwigsburg (MGLB) e.V. Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2020. 292 S. mit 130 z.T. farb. Abb. ISBN 978-3-95505-236-2. € 29,80

Die Militärgeschichtliche Gesellschaft Ludwigsburg hat dem Artillerieoffizier Josef Gangl (1910–1945) ein literarisches Denkmal gesetzt. Der mit hohem Aufwand produzierte Band hat bibliophilen Charakter – ein schönes Buch. Gangl stellte sich am Ende des Krieges